

Zitierhinweis

Ihrig, Stefan : recension de : Rifat Birmizrahi / Ninet Bivas / Leon Keribar, Lo ke meldavan nuestros padres. Babalarımızın gazetelerinden, İstanbul : Gözlem Gazetecilik Basın ve Yayın, 2006, dans : Südost-Forschungen, --, 67 (2008), p. 348-351, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/c424790bc7266cd26ec1d33af58ebce4>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Lo ke Meldavan Nuestros Padres – Babalarımızın Gazetelerinden – From Our Fathers' Newspapers. Hg. Rifat BIRMIZRAHI. İstanbul: Gözlem Gazetecilik Basın ve Yayın A. Ş. 2006. 661 S., zahlr. Abb., ISBN 978-994-4994-00-2, TRY 17,50

Sarah Abrevaya STEIN, Making Jews Modern. The Yiddish and Ladino Press in the Russian and the Ottoman Empire. Bloomington, Indianapolis: Indiana University Press 2004. 311 S., zahlr. Abb., ISBN 978-0-253-34304-8, US-\$ 59,95

„El Enstruktur“, „El Telegrafo“, „El Jugeton“ und „El Burlon“ heißen die Zeitungen, aus denen im von Rifat Birmizrahi herausgegebenen Werk Artikel nachgedruckt sind. Ihre Namen regen die Phantasie an. Es handelt sich um Zeitungen, die Ende des 19. und Anfang des 20. Jh.s in Istanbul auf Ladino erschienen. Birmizrahi hat aus diesen Zeitungen einen Band zusammengestellt, den er „Aus den Zeitungen unserer Väter“ genannt hat. Der Band und die dort dreisprachig auf Ladino, Türkisch und Englisch wiedergegebenen Artikel sind ein interessantes und beeindruckendes Zeugnis einer weitgehend untergegangenen südost-europäischen Kultur. Mark Mazowers vor Kurzem erschienenes Thessaloniki-Buch hat uns bereits eindrucksvoll auf diese sephardisch-südosteuropäische Kultur hingewiesen.¹ Nun gibt es hierzu auch einen Istanbul Beitrag, der sich zwar auf die Edition und Übersetzung einiger Artikel beschränkt, der aber dennoch wesentlich dazu beiträgt, die Geschichte der Ladino-Gemeinschaft besser zu verstehen.

Der Band besteht aus Artikeln, die vor allem in den oben aufgezählten Zeitungen im Zeitraum von 1888 bis 1913 erschienen sind. Der Herausgeber betont, er habe eigentlich vor allem nach Anekdoten gesucht, dann aber das Repertoire ausgeweitet und auch Artikel ausgewählt, die über die „soziologische und psychologische Atmosphäre“ der damaligen Zeit Auskunft geben sollen. Birmizrahi schreibt, er habe anfangs auch versucht, Artikel zum 400-jährigen Jubiläum (1892) der Vertreibung der Juden aus Spanien und ihrer Ansiedlung im osmanischen Reich zusammenzustellen, habe aber keine in dem in Frage kommenden Zeitraum gefunden. Um seine Editionstätigkeit abzurunden, hat der Herausgeber eine kurze Autobiographie von Eliya Karmona – eine wichtige Figur für die ladinosprachige Presse – in den drei Sprachen des Bandes beigelegt. Diese Autobiographie („How Eliya Karmona was born – And how he grew up to become ‚Djugueton’s‘ chief editor“) gibt nicht nur Aufschluss über ein interessantes Leben. Karmona schlägt es u. a. nach Alexandria (Ägypten), wo er beabsichtigt hatte, ladinosprachige Romane zu verlegen. Die Biographie illustriert auch eindrücklich die Lebenswelten der sephardischen Juden in den letzten Jahrzehnten des Osmanischen Reichs. Hier, wie auch an anderen Stellen im Buch, wird klar, dass der Band nicht nur Zeugnis der Geschichte der Ladino-Gemeinschaft und ihrer Presse sein, sondern auch der Sprachvermittlung dieser fast ausgestorbenen Sprache dienen soll. Durch das Buch hinweg gibt es Glossare, die die benutzten Ladino-Vokabeln in den beiden anderen Sprachen erklären.

Man kann die Auswahl der Artikel beklagen, denn sie reflektieren das allgemeine politische Klima und die gesellschaftlichen Entwicklungen der damaligen Zeit insgesamt nur am Rande. Meist handelt es sich um Anekdoten, Kurzgeschichten und „editorials“. Will man allerdings ein Gefühl dafür bekommen, wie sich die ladinosprachige Gruppe Istanbul selbst darstellte, welche Themen die Menschen der Zeit und der Gruppe beschäftigten

und wie man als minderheitlicher Intellektueller die Endphase des Osmanischen Reiches erlebte, dann ist man mit der Artikelauswahl recht gut bedient. Viele der Artikel behandeln jüdische Themen – und dies mit sprichwörtlicher Chuzpe. Ein Beitrag aus der Zeitung „El Jugeton“ beispielsweise fragt seine Leser: „Wie wird eine jüdische Zeitung verkauft?“. Die Antwort: „Die türkische Zeitung wird in den Straßen durch das Rufen des Zeitungsjungen verkauft; die griechische durch Umherrennen [sic!]; die französische durch respektvolles Fragen und die armenische durch Suchen, die jüdische jedoch: Kannst du mir mal deine Zeitung leihen“ (eigene Übersetzung, 256). Nach einer Beschreibung des Leihprozesses, dem jüdische Zeitungen unterworfen waren, kommt der Journalist zu dem Fazit, dass ein jüdischer Zeitungsverleger einfach nicht reich werden könne.

Einige Themen spiegeln die Umbrüche der Zeit in direkter Weise wider. So wird zum Beispiel beklagt, dass sich das Heiratsverhalten zu einem elternunabhängigen hin wandelt (256) oder dass es eine Reihe von Berufen gibt, die man nun abschaffen könne. So der des öffentlichen Nachtwächters (*bekçi*) oder des Feueranzünders (*ateşçi; ateş yakanlar*), die uns recht mittelalterlich vorkommen. Diese werden in den betreffenden Zeitungen auch deshalb diskutiert, weil nun (1909) in den Tagen der „Hürriyet“ (der Freiheit) alle gleich sind“ und deshalb nun allen diese Berufe freistünden (249). Dies, so der Journalist in einer überspitzten Pointe, würde einige dieser Berufe endlich obsolet machen – für ihn sind diese Berufe wenig mehr als eine zuvor auf die Mehrheitsbevölkerung ethnisch begrenzte Arbeitsbeschaffungsmaßnahme. Auch findet sich in den Artikeln viel Klage über das neue freiheitliche Regime, das in den Augen der Journalisten eine undurchdringbare Bürokratie geschaffen hat. Diese wird eindringlich und in den kafkaeskestes Tönen beschrieben – in einer Zeit als Kafka gerade erst zu veröffentlichen begann (vgl. zum Beispiel „Komo se toma un tezkere / İzin kağıdı nasıl alınır / How to get a permit?“, 400–413). Es ist aber nicht nur die Zeitenwende der sog. Jungtürkischen Revolution von 1908, die man in den Artikeln spüren kann; es ist vor allem das Projekt der jüdischen Modernisierung bzw. jüdischer Moderne, die in den Artikeln zu den Lesern spricht bzw. propagiert wird.

Dieses Projekt jüdischer Modernität bleibt jedoch in Birmizrahis Band stark unterkontextualisiert, und so richtig machen die in seinem Buch versammelten Artikel und Themen nur dann Sinn, wenn man Sarah Abrevaya Steins komparative Arbeit zur jiddischen Presse des Zarenreiches und zur Ladino-Presse des Osmanischen Reiches hinzuzieht. In ihrer vergleichenden Arbeit „Making Jews Modern“ versucht Stein, sich der jüdischen Moderne im Zarenreich und im Osmanischen Reich über das Medium der jüdischen Presse zu nähern. Sie untersucht dazu vor allem zwei Zeitungen: „Der fraynd“ (St. Petersburg) und „El Tiempo“ (Istanbul). Sie betont, dass die Presse uns über vielfältige Prozesse in den jüdischen Bevölkerungen der beiden Reiche Auskunft geben kann und sie darüber hinaus eine zentrale Rolle im Projekt der jüdischen Moderne besitzt. Damit verteidigt sie nicht nur ihre Quellenwahl sondern zeigt Wirkungsweisen der frühen Massenkultur im späten 19. und frühen 20. Jh. auf. Die erste ladinosprachige Zeitung wurde bereits 1842 in Izmir begründet und trug den Namen „La buena esperanza“. Die erste jiddische Zeitung wurde unter dem Namen „Kol mevaser“ 1862 in Odessa gegründet. „El Tiempo“, die leider in Birmizrahis Band nicht verwendet wird, erlangte eine solche zentrale Rolle innerhalb der jüdischen Bevölkerung im Osmanischen Reich, dass zeitweise angeblich jeder zweite Istan-

buler Jude sie las. Ein Aspekt, auf den in Steins Untersuchung immer wieder hingewiesen wird, ist der Konflikt rund um die eigene Sprache. Während beide Gruppen ihre eigene Sprache geringschätzten und langfristig Russisch bzw. Osmanisch und Französisch als Umgangssprache favorisierten, schufen sie doch lange wirkende und umfangreiche jüdische Presselandschaften in eben ihren eigenen Sprachen: So zählt Stein für das Jahr 1913 fast 400 ladinosp Sprachige Zeitungen im Osmanischen Reich und auf dem postosmanischen Balkan sowie über tausend jiddische Publikationen in Osteuropa (4).

Den Zeitungen, besonders den von Stein ausgewählten, ist gemein, dass sie sich kontinuierlich mit der Frage auseinandersetzten: „Was heißt es jüdisch und modern zu sein?“ (7). Wobei in der Ladinopresse das Wort „modern“ weit häufiger zu finden sei als in der jiddischen, was Stein auf die Nähe des osmanischen Judentums zur französischen Kultur zurückführt. In diesem Zusammenhang betont Stein, dass die Zeitungen einen starken didaktisch-erzieherischen Ton wählten. Dieser habe auch wesentlich zum Niedergang der jüdischen Presse beigetragen. Der Erziehungsdrang und das Projekt der jüdischen Moderne waren so zentral, dass es auch zum Konflikt mit jüdischen religiösen Organisationen kam. So zog der Herausgeber der „El Tiempo“, David Fresco, den Zorn des Großrabbinats von Istanbul auf sich, nachdem er in seinen *editorials* den finanziellen Missbrauch im Großrabbinat angeprangert hatte. Dieses versuchte sogar beim Sultan ein Edikt zu erwirken, um so Fresco den Mund zu verbieten – was jedoch scheiterte (61).

Die vergleichende Studie von Stein ist in drei Teile mit je zwei Kapiteln gegliedert. Die ersten beiden Kapitel widmen sich je der Entstehung der jeweiligen Zeitungskultur und geben Aufschluss über strukturelle, biographische und politische Hintergründe. Der zweite Teil behandelt das Bild der Kultur (*imagining culture*). Hier untersucht ein Kapitel das Verhältnis der jiddischen Presse zum Zarenreich, der Politik und den Pogromen. Das andere Kapitel dieses Abschnittes thematisiert die erzieherische Haltung der Ladinopresse im Hinblick auf Gesundheit und Hygiene. Der dritte Teil des Buches zeigt dann auf, wie Zeitungen die Lebenswelten ihrer Leser imaginierten und sie beeinflussten. Dies tut Stein unter Rückgriff auf die Illustrationen in den Zeitungen sowie auf die Anzeigenteile. Hier stellt die Autorin interessanterweise fest, dass die jiddische Presse stark auf die Bedürfnisse der Leser einging, während die Anzeigen im „El Tiempo“ die unerreichte Welt gerade französischer Luxusprodukte abbildeten. Das Buch schließt mit einem Epilog, der das Fortwirken der beiden jüdischen Zeitungslandschaften in der Zwischenkriegszeit kurz diskutiert. In dem leider viel zu kurz geratenen Schlusskapitel betont Stein, dass ihre Arbeit einerseits die Heterogenität des europäischen Judentums, andererseits aber auch die Gemeinsamkeiten unterstreicht. Gerade im Hinblick auf Letztere, die sich scheinbar unabhängig von den unterschiedlichen politischen Rahmenbedingungen herausgebildet haben, sei es notwendig, so Stein, die „alten“ Kategorien in Bezug auf die Einheit und auf die Unterschiede des Judentums in Europa neu zu hinterfragen. Neue Kategorien bietet sie hier noch nicht an, doch bleibt zu hoffen, dass sie ihre kritische und gleichzeitig komparative Arbeit an der Geschichte des europäischen Judentums fortführt. Beide Bände ergänzen sich gerade durch den Fokus auf Moderne und Modernisierung. Sie ergänzen sich auch, da in Steins Buch weniger Faksimile aus der Ladinopresse als aus der jiddischen zur Verfügung stehen und Birmizrahi dieses Defizit behebt. Beide Bücher bieten neue Perspektiven auf

untergegangene europäische Kulturen und eröffnen uns diese unter origineller Benutzung früher minderheitlicher Massenmedien.

Cambridge, UK

Stefan Ihrig

¹ Mark MAZOWER, *Salonica – City of Ghosts. Christians, Muslims and Jews, 1430-1950*. London 2004.

Peter JORDAN / Károly KOCSIS u. a., *Ethnisches Bewusstsein in Mittel- und Südosteuropa um 2000. 1:3.000.000*. Hg. Ost- und Südosteuropa-Institut Wien. Berlin, Stuttgart: Gebr. Borntraeger [in. Komm.] 2006 (Atlas Ost- und Südosteuropa, 2.9-G 9). 1 Karte, 2 Begleithefte (dt. 88 S., engl. 85 S.), ISBN 978-3-443-28526-5, € 24,00

Das vorliegende Kartenwerk stellt die letzte kartographische Veröffentlichung des Ost- und Südosteuropa-Instituts in Wien dar, das Ende 2006 seine Pforten geschlossen hat, und ist ein repräsentativer Bestandteil des „Atlas Ost- und Südosteuropa“, der in Nachfolge des „Atlas der Donauländer“ einen größeren geographischen Horizont aufweist und einen stärkeren Fokus als die Vorgängerserie auf gesellschaftliche Phänomene legte. Der Datenbestand stammt aus den Jahren 1999 bis 2004 und geht aus Bevölkerungserhebungen der einzelnen, dem vorliegenden Horizont zugehörenden Länder hervor. Dem traditionellen Bildausschnitt der Karte entsprechend werden Daten greifbar zu Italien, Österreich, Deutschland, Polen, dem Gebiet von Königsberg, Litauen, Russland, Weißrussland, zur Ukraine, zur Republik Moldau, Tschechien, zur Slowakei, zu Ungarn, Rumänien, Bulgarien, Makedonien, Montenegro, Albanien, Serbien, Bosnien-Herzegowina (ausgenommen die Republika Srpska), Kroatien und Slowenien (die Türkei und Griechenland liegen außerhalb des Betrachtungsrahmens). Die Begleithefte – das eine auf Deutsch, das andere auf Englisch – setzen sich zusammen aus einer Einleitung und einem ausgiebigen Länderteil, aus dem die jeweiligen statistischen Daten des letzten Dezenniums samt begleitenden Erläuterungen hervorgehen. Jene enthalten skizzenhafte Angaben über die Nationalstaatsentwicklung samt den damit verbundenen räumlichen Gesichtspunkten, Kommentare zu den länderspezifischen Angaben in der Karte sowie die wichtigste weiterführende Literatur.

Auch wenn das Material und dessen Erläuterung den Hauptteil ausmachen, interessiert den Wissenschaftler vor allem der methodische Ansatz. Erster gedanklicher Ausgangspunkt für die Erstellung der Karte ist das subjektive Bekenntnis des Menschen zu einem bestimmten ethnischen Kollektiv, das gemäß der vorliegenden Konzeption mehr Konstanz besitze als die variable (Selbst)Zuordnung zu einer Nation (Staats- versus Kulturnation). Trotzdem behelfen sich die Autoren fallweise mit dem Doppel-Begriff „national/ethnisch“ und deuten hiermit an, dass sie sich der Überlappung der beiden Termini in der Realität bewusst sind. Zweiter gedanklicher Ausgangspunkt ist, dass die von der Europäischen Union ausgehenden Prozesse beträchtliche Fragen zur Polyethnie aufwerfen werden, weshalb es zweckmäßig ist,